

die der Empfindungstheorie scheinbar günstigen Thatsachen (GOLDSCHIEDERS Schmerznerven, Anästhesie, Ungleichzeitigkeit von Schmerz und Berührungsempfindung bei einfacher Reizung) auf andere Weise leicht erklärt werden können. Nach ihm hat jede Empfindung eine Lust- und eine Schmerzphase, doch giebt es Sinnesgebiete, bei denen letztere sehr groß, erstere sehr klein ist. Als spezifische Schmerznerven stellten sich scheinbar solche dar, die auf jede Reizung, welche man anwenden konnte, schmerzhaft reagierten. Aber jede Reizung, die man anwenden konnte, ist nicht jede mögliche Reizung überhaupt, und es ist denkbar, daß die Natur der im Laboratorium anwendbaren Reize so ist, daß sie stets die dem Nerven zugehörige Empfindung in der schmerzhaften Phase auslöst, zumal da ja jene Reize meist einen etwas vom Normalen abweichenden Charakter haben. Es ist daher möglich, daß manche Empfindungsnerven in praxi nie anders denn schmerzhaft reagieren können, ohne daß ihnen darum theoretisch die Existenz einer Lustphase abgesprochen werden brauchte, und ohne daß man sie deswegen als spezifische Schmerznerven ansehen müßte. In den Fällen, wo bei einem Nadelstich die Berührung früher gespürt wird, als der Schmerz, nimmt M., wie NICHOLS, das Vorhandensein zweier getrennter Empfindungen an; doch die zweite ist nicht eine Schmerzempfindung als solche, sondern irgend eine Empfindung X. (z. B. beim Nadelstich eine Empfindung des Prickelns in tiefer gelegenen Hautschichten) im schmerzvollen Stadium. Da diese versteckt liegenden Nerven nur in abnormen Fällen zur Reizung gebracht werden, so ist es erklärlich, daß sie dann immer in der Schmerzphase reagieren. Analgesie wäre dann nichts, als Anästhesie im Gebiete dieser hypothetischen zweiten Empfindung.

Da es sich bei den letzterwähnten Punkten nicht um vage Konstruktionen, sondern um Erklärung von Thatsachen handelt, die bisher im Zusammenhange noch wenig betrachtet worden sind, so wird die Forschung die M.'schen Deutungsversuche nicht unbeachtet lassen dürfen.

W. STERN (Berlin).

BENJAMIN JVES GILMAN. **Syllabus of lectures on the psychology of pain and pleasure.** *American Journ. of Psychology.* Bd. 6. S. 1—60. (1893.)

Verfasser bespricht unter ausgiebiger Benutzung der reichen einschlägigen Litteratur zunächst die logischen und thatsächlichen Beziehungen von Lust und Unlust zu anderen Bewußtseinszuständen und untereinander, erörtert dann die allgemeinen psychophysischen und philosophischen Theorien, die sich an die Gefühle knüpfen, und spricht darauf die verschiedenen Verhältnisse, unter denen Lust und Unlust im normalen und abnormen Bewußtsein auftreten, hervorzuheben ist, daß er den Versuch macht, die Gemütsbewegungen zusammen mit dem Traum, der Hypnose, den Rauschzuständen etc. unter die Kategorie der „oneirotischen“ (traumartigen) Zustände zu bringen. Alle diese Zustände haben nach ihm im allgemeinen einen Zug zur Lust.

Schließlich giebt GILMAN seine eigene Gefühlstheorie, welche er als „theory of habit“ bezeichnet. Er erklärt nämlich den Lust- oder Unlustwert der Vorstellungen durch den Einfluss, welchen sie auf die

Gewöhnung ausüben. Alle Eindrücke, welche eine vorhandene Gewohnheit stärken, wirken lustvoll; alle die dagegen, welche sie schwächen oder durchkreuzen, unlustvoll. Eindrücke, die ohne Einfluß auf die Gewohnheiten sind, z. B. oft wiederholte Eindrücke, die eine eingewurzelte Gewohnheit nicht mehr verstärken können, sind für das Gefühl indifferent. Man wird dieser Theorie kaum beistimmen können, da sie die Gefühls-töne nicht elementar genug faßt. Es wäre z. B. kaum ohne Künstelei möglich, den gefühlsmäßigen Vorzug eines Tones vor einem Geräusch, einer satten Farbe vor einem Grau nach derselben zu erklären. Ob sie aber auch nur die Beziehungen der Lust und Unlust zur Gewohnheit richtig erfaßt, erscheint mindestens fraglich. Es ist zu wünschen, daß diese Beziehungen einer genauen Untersuchung unterzogen würden.

J. COHN (Leipzig).

JAMES H. HYSLOP. **Inhibition and the Freedom of the Will.** *Phil. Rev.* I. 4. S. 369—388. (1892.)

Der Artikel wendet sich gegen den Determinismus. Menschliche Thätigkeit ist nur insoweit dem ehernen Kausalgesetz unbedingt unterworfen, als sie reflexartig vor sich geht, ganz gleich, ob der äußere Reiz von Empfindung begleitet ist, oder nicht. Anders, sobald die Vorstellungssphäre mitspielt. Jetzt ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Wirkung, d. h. die menschliche Handlung sich nicht mehr unmittelbar an die sinnliche Reizung anschließt, was nach H. nötig wäre, wenn zwischen beiden rein mechanischer Kausalzusammenhang bestände; die Thatsache der Überlegung ist ihm daher die *ratio cognoscendi* für die hier eintretende Ungültigkeit des Kausalgesetzes. Und die *ratio essendi*? Die Kausalkette im menschlichen Handeln, die durch die Reflexbewegung repräsentiert wird, findet eine Unterbrechung (*inhibition*), der Reflexweg wird irgendwie abgesperrt und statt dessen die Vorstellungssphäre in den Verlauf eingeschaltet. Die nun resultierende Thätigkeit, d. h. die eigentliche Willenshandlung, hat nun nicht mehr in äußeren Reizen ihre Ursachen, sondern in Motiven, d. h. Vorstellungen. Doch ist diese Art der Verursachung inkommensurabel zu der gewöhnlichen des mechanischen Kausalnexus aus folgenden Gründen: Erstens entspringen die Motive nicht äußeren Einwirkungen, sondern der Selbstinitiative, zweitens sind sie nicht bloße wirkende Ursachen (*causae efficientes*), sondern müssen, um dies zu werden, zugleich Endursachen (*causae finales*) sein; denn die Vorstellung des zu erreichenden Zweckes bestimmt die Richtung des Willens.

W. STERN (Berlin).

O. ROSENBACH. **Beitrag zur Lehre von den Regulationsstörungen der Muskelthätigkeit bei Taubstummen.** *Centralblatt f. Nervenheilk. und Psychiatrie.* Mai 1893.

Bei einer größeren Schar taubstummer Kinder beobachtete der Verfasser, daß ihr Gehen und Laufen von stärkerem Geräusch begleitet war, als bei normalen Kindern gleichen Alters. Eine genauere Prüfung